



Beitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins.

Nr. 9.

Erscheint in monatlichen Nummern.

36. Jahrg.

Laufende Nr. 407.

Hirschberg, den 1. September 1916.

Band XV.

- | | | |
|---|---|--|
| <p>1. Seydel (Hirschberg): An die Herren Schatzmeister der Ortsgruppen des R.-G.-V.</p> <p>2. Otto Friedrich Wehrhan: Dezemberreise auf die Schneekoppe, mitgeteilt von Pfarrer a. D. Wandel in Wittenberge. (Schluß.)</p> <p>3. Th. O. Stein (Dresden): Theodor Fontane im Riesengebirge.</p> <p>4. Seydel (Hirschberg): Mitteilungen des Hauptvorstandes.</p> | <p>5. Berthold Lessenthin (Obernigh): Aus dem Riesengebirge im Juli 1916.</p> <p>6. Kurt Hirschfelder (Grünberg, j. Z. im Westen): „Die Unterschlüder“ mit dem dazu gehörenden Feldpostbrief.</p> <p>7. Otto Schwarzenholz (Breslau): Aus dem Fremdenbuch der Melzergrundbaude.</p> <p>8. Dr. Rosenberg (Hirschberg): Vom Gebirge mit einem Gedicht von Müller-Rüdersdorf: Im Höhennebel.</p> | <p>9. Das Jubiläum der früher Hedertischen Glashütte.</p> <p>10. Sgfr. Beck, Postmeister a. D. (Hirschberg): Die Felsen auf den Jannowitz-Bergen.</p> <p>11. Wilhelm Müller-Rüdersdorf, (Charlottenburg): Felsentafeln. Mit Vollbildern von Prof. Bauer, Friedrich Burghard in Elberfeld-Sonnborn.</p> <p>12. Wanderfahrten ins Riesengebirge (herausgegeben von der Ortsgruppe Dresden.)</p> <p>13. Reinhold Braun: „Die Seele fliegt“.</p> |
|---|---|--|

An die
Herren Schatzmeister der Ortsgruppen des R.-G.-V.

Nach § 22 b unserer Satungen sind die Ortsgruppen verpflichtet 2 M. für jedes ihrer Mitglieder jährlich bis zum 1. April des laufenden Jahres an die Kasse des Hauptvorstandes abzuführen. Die Mehrzahl der Ortsgruppen ist dieser Bestimmung noch nicht nachgekommen. Da die Kasse auf den rechtzeitigen Eingang der Gelder angewiesen ist, um den ganz bedeutenden Anforderungen für Bau und Unterhaltung der Wege im Gebirge, für das Vereinsblatt und für sonstige laufende Ausgaben gerecht zu werden, wird um baldige Abführung der Beiträge an den derzeitigen Vertreter des Schatzmeisters Herrn Wichura, Ziegelstraße 11, ersucht. Die den Ortsgruppen vom diesjährigen Vereinstage bewilligten Gelder können, falls die Arbeiten bereits ausgeführt sind, unter gleichzeitiger Einsendung der Belege und einer Quittung über den bewilligten Betrag in Abzug gebracht werden.

Der Hauptvorstand des R.-G.-V.

Seydel.

Hirschberg, 15. August 1916.

Dezemberreise auf die Schneekoppe.

Von Otto Friedrich Wehrhan.

(Schluß.)

Wir befanden uns nahe unterhalb des Gipfels der schwarzen Koppe, als diese für uns so erfreuliche Witterungskrisis eintrat, und konnten daher die Schneekoppe, welche von hier aus durch jene verdeckt wird, nicht sehen. Aber als wir nun, höher steigend, mit unsern Köpfen über den Scheitelpunkt der schwarzen Koppe hinwegzuragen anfangen, ah! welcher Anblick enthüllte sich uns da! Vor uns, scharf umgrenzt von einem Aether, so dunkelblau, wie man ihn in der Ebene nie zu sehen bekommt, und frei dastehend, erhob sich der majestätische Riesentegel in blendender Weiße! Kein Fleckchen, kein Wölkchen störte den wundervollen Kontrast dieser beiden prächtigen Farben; es war, als wenn ein Berg von Silber auf einem Grunde von Indigo glänzte! — Wir standen still bei diesem Anblick. Obgleich wir beiderseits schon oft bei herrlichem Sommerwetter die Koppe bestiegen hatten, so mußten wir doch gestehen, daß wir sie heute zum ersten Mal in ihrer schönsten Schönheit, in ihrem festlichsten Schmucke sahen; wie kam uns jetzt das düstere Grau ihres nackten Felsen-

kegels im Sommer so reizlos, so armselig vor gegen dieses ihr reines, glänzendes Wintergewand!

Von ihr magnetisch angezogen und voller Erwartung, ob und wie sie zu ersteigen sein werde, eilten wir nun über den Riesenfamm ihr zu. Es ging sich herrlich, denn alle die Steinblöcke und Spalten, die Pfützen, die Knieholz wurzeln, welche hier in der heißen Jahreszeit dem Fußwerk und den Füßen des Wanderers drohen, und ihn, wenn er nicht hinfallen und vielleicht das Bein brechen will, nötigen, immerfort mit den Augen den Fled zu suchen und zu wählen, wohin er treten will, waren jetzt mit einer festgefrorenen Schneedecke überzogen, auf welcher wir, überall sicher wie auf der Diele und ohne den mindestens Anstoß, sorglos dahinschritten. Und auch hier überraschte und erfreute uns der Winter des hohen Gebirges mit neuen Wundern und Reizen; auch in dieser Jahreszeit, auf diesen Hochgefilden, verherrlichte sich die Größe des Schöpfers nicht minder als in reizenden Tälern während des Sommers. Denn die ganze weiße Fläche, auf welcher wir gingen, war besetzt mit unzähligen abenteuerlichen Gebilden, welche, weiß und duftig, als wären sie von mattem Silber gearbeitet, bald gothischen Türmchen und Schloßern, bald kleinen Städten, bald Schwanenhälsen mit Schnäbeln, bald seltsamen symmetrischen Phantasiegebilden glichen, und uns bald durch ihre außerordentliche Künstlichkeit in Erstaunen setzten, bald durch ihre gespenstische Gestaltung fast erschreckten. Alle diese Gebilde waren hervorgebracht durch die dicht aneinander gereihten und mit Schnee gepuderten Eisstrahlen, welche sich in horizontaler Richtung an die, über den Schnee hervorragenden Spitzen und Aeste des Knieholzes angeheftet hatten. Klopfen wir mit unsern Stöcken nur leise daran, so fielen diese Strahlen ab, und es blieb von dem ganzen kühnen Bau nichts übrig als der dürre Stengel, der sie gehalten hatte. Und die Oberfläche des Schnees zwischen diesen Gruppen schien, von der Sonne beglänzt, mit Millionen buntfarbiger Edelsteine besät zu sein. Da blühte es hellgrün, dort goldgelb, da himmelblau, dort glutrot, da licht auf dem Schnee, mitunter so täuschend, daß man sich versucht fühlte, hinzugehen und sich in der Nähe zu überzeugen, ob dies wirklich bloß ein Spiel der Sonnenstrahlen oder nicht vielmehr ein Diamant, ein Topas, ein Smaragd, ein Rubin oder ein Saphir sei.

Bei solcher Bahn und solchen Umgebungen gelangten wir denn ohne Mühe und ohne Langeweile an den Fuß der Koppe. Jede Besorgnis wegen unseres Hinaufkommens war verschwunden, nachdem wir nur erst einige Schritte bergan getan. Wir sahen bald, was wir schon auf dem Forstkamme gemerkt hatten, daß, wie im hohen Norden, so auch auf Schlesiens hohem Gebirge, der strenge Winter die beste Jahreszeit zum Reisen und ein Tag wie der heutige der allgünstigste zur Ersteigung des Kegels sei. Denn nicht glatt, wie es von fern geschienen hatte, war hier der Schnee, sondern von den Stürmen, welche gewöhnlich diese Himmelszinne umtoben, wohl ausgeblasen, sodaß der ganze Kegel mit einem Panzer schuppenartig übereinander gefügter silberner Eichenblätter bekleidet schien. Auf dieser Krausen, bei jedem

unserer Schritte prasselnden Unterlage stiegen wir ohne Gefahr des Zurückgleitens hinauf, und bedauerten nur, daß wir diese künstlichen Schneeformationen zertreten mußten.

Es war ungefähr 11 Uhr vormittags, als wir auf der Spitze der Koppe ankamen. Hier sahen wir erst, wie hoch der Schnee lag, denn wir standen mit dem Dache der Kapelle, welche, vom Schnee kraterförmig umgeben, vor uns wie aus einem Trichter ragte, ziemlich in gleicher Höhe. Die Aussicht in die weite Ferne war ganz wie im Sommer, nämlich eine blaue endlose Fläche, rings am Horizonte mit dem Himmel verschwimmend. Die Aussicht in das näher liegende Land, in das Hirschberger Tal und in die Gegend von Landeshut hinab, war weniger schön als im Sommer; es fehlte das Grün der Fluren und Gebüsche, das Blau der Gewässer, das musterartenähnliche Bunt der Felder. Aber der Anblick des unter uns liegenden Gebirgsrückens, des sogenannten Kammes, war einzig; dieser glich einem ungeheuren Schneepolster, hier und da, z. B. bei den Teichrändern, schroff unterbrochen durch glatt ausgeschnittene, blauschattierte Tiefen. Uebrigens war die Kälte ganz erträglich, und lange nicht so stark als bei Liegnitz am Morgen unserer Abreise.

So hatten wir denn unsern Zweck erreicht und unsere Neugierde befriedigt. Das Endergebnis, welches wir gewonnen hatten und worin wir Beide übereinstimmten war: daß bei gefrorenem Schnee die Koppe, wenigstens von dieser Seite, leichter zu ersteigen sei als im Sommer, und daß im Winter die Ansicht des Gebirges, im Sommer hingegen die Aussicht von dem Gebirge den Vorzug verdiene.

Zufrieden mit unserer Reise, aber hungrig geworden durch die scharfe Bergluft, eilten wir, nachdem wir uns ungefähr eine Viertelstunde oben aufgehalten haben mochten, vogelschnell, halb springend, halb gleitend, den Kegel wieder hinab, durchschritten mit neuem Vergnügen des Riesenkamms eisigen Seengarten, sahen uns auf der schwarzen Koppe noch einmal um nach dem blendenden Schneefloß, auf dessen Spitze wir gewesen waren, und befanden uns bald wieder in der Sichtenwaldung am Fuße der schwarzen Koppe.

Wie schön war auch hier, jetzt da die Sonne die Gegend und die Gegenstände beleuchtete, die Winternatur! Wie herrlich contrastierte das kräftige Grün der mit Nadelbüschen schwer und zottig behängten Sichtenäste mit den freideweißen Schneeflecken, die ihren Rücken wie Zuckerguß bedeckten! Welch kühne Schwebebrücken und Hängematten hatte der Frost, indem im Fallen immer ein Flocken nach der andern an den schon angeheften sich angeheft haben mußte, von einem Aste zum andern, von einem Baum zum andern, durch den ganzen geheimnisvollen wilden Forst gezogen! Welch zauberisches Farbenspiel von blasser Rosarot, von duftigem Himmelblau und von glänzendem Weiß, durch die Abwechselung von Licht und Schatten an den schrägen Schneeflächen der Berge hervorgebracht, entzückte unser Auge, wenn wir durch die Lücken der Waldung rechts nach dem Thale von Klein-Aupa hinabblähten! Wie idyllisch stieg der Rauch aus den beschneeten Dächern der kleinen,

grauhölzernen, in der Tiefe zerstreuten Bauden empor!

Bald rauchte auch der Schornstein unserer Baude uns wirklich entgegen. Schon hatten wir das Crucifix im Rücken; jetzt stiegen wir, links uns wendend, die Bahn zwischen den von Posten zu Posten gelegten Stangen hinan; nur noch wenige Schritte und wir traten, heute stolzer als gestern, ein in das Zimmer; denn wir waren, dies konnten wir den Hausbewohnern verkünden, auf der Koppe gewesen, und hielten dann auch, vorgekommenermaßen, bei Braten und Forellen und dem feurigen Naß des Oedenburger Ausbruchs unser fröhliches Siegesmahl. Den übrigen Teil des Nachmittags und den Abend brachten wir angenehm, teils mit Gespräch, teils mit Spielen auf dem trefflichen Flügel, der dort zu finden ist, teils mit Zeichnen zu. Ich zeichnete mir die Aussicht aus den Fenstern von der Südseite des Zimmers, wo man das ganze Klein-Aupaer Tal, links begrenzt vom langen sanft ansteigenden Kolbenberge, im Hintergrund von dem rundgewölbten Kuhberge, rechts von dem düsteren Schwarzenberge, vor sich hat.

Den andern Morgen, an welchem wir den Rückweg nach der Heimat antraten, war nicht nur der Himmel und das Gebirge mit dickem Nebel erfüllt, sodaß wir auch nicht einen Stich durch die Fenster sahen, und anfangs glaubten, sie seien stark angelassen. Wir hatten uns zur Hinabfahrt nach Schmiedeberg zwei sogenannte Hörnerschlitten bestellt. Auf diesen leichten, den Rutsch-Schlitten der Kinder nicht unähnlichen Suhrwerten, nur daß sie größer sind und vorn nicht geschlossene, sondern parallel in die Höhe verlängerte hörnerartige Kuffen haben, ließen wir uns denn, solange der Weg nicht bergab ging, jeder von seinem Führer durch die weiße Nebellandschaft ziehen. Als wir aber an den Abhang kamen, setzten sich uns die Führer zwischen die Beine, und ließen nun den Schlitten, indem sie dieselben bloß bei den Hörnern lenkten, freien Schuß. Hui, wie pfeilschnell und lustig glitten wir nun die geschlängelte Bahn durch den Wald in die Tiefe hinab! Ich kam ohne allen Unfall unten bei dem sogenannten Vorwerk von Ober-Schmiedeberg an; mein Freund aber, der hinter mir fuhr, wurde zweimal umgeworfen. Indes hat dies, da diese Schlitten nur niedrig und ohne Seitenlehnen sind, und augenblicklich von den Führern durch Vorstoßen der Füße in den Schnee gehemmt werden, sodaß man sich also gleich wieder aufsetzen kann, hier nichts zu bedeuten und kommt sehr häufig vor.

Es war übrigens hohe Zeit, daß wir nach Hause eilten, denn die Temperatur der Luft wurde immer lauer und es fing stark zu tauen an. Zwischen Schmiedeberg und Kupferberg — über welches letztere wir diesmal unsern Weg nahmen — fielen uns von den Ebereschenbäumen, welche im Herbst mit ihren leuchtenden Beerenbüscheln diesen Weg so verschönern, schon die unaufhörlich sich ablösenden Eiszapfen auf die Köpfe. Vor Boltshain, wo wir übernachteten, war die Straße schon grundlos und der Schnee an den Seiten derselben schon halb zu Wasser geworden; und wir benützten den andern Tag — es war der

letzte im Jahre — sehr gern eine Gelegenheitsfuhr, um schneller nach Liegnitz und zur Feier des Sylvesters abends im Kreise der Unrigen zurecht zu kommen.

Theodor Sontane im Riesengebirge.

Von O. Th. Stein in Dresden.

Am 27. August 1868 entstieg einem Zuge der märkisch-schlesischen Gebirgsbahn auf Bahnhof Hirschberg ein Herr mit dunklem, starkbuschigem Haar, herabhängendem Schnauzbart einem zwar energisch geschnittenen, aber doch gutmütigen Gesicht und hellen, geistvollen Augen. Seine leichte Reisetasche in der Rechten, betrat der Fremde den Vorplatz des Bahnhofes, bestieg einen einspännigen Wagen und rollte bald an der imposanten Gnadenkirche vorbei bis ans Schildauer Tor, wo der Kutscher abbog und durch die alte „Hirtengasse“ der Schmiedeberger Chaussee zulentzte. Nach Erdmannsdorf ging die Fahrt. Als der vorgelagerte Pflanzberg (heute Kavalierberg) passiert war, öffnete sich der Blick auf das in Duft getauchte Gebirge. Die Augen des Fremden gingen leuchtend in die Runde, und wie der beglückende Glanz erfüllten Sehens glomm es in ihnen auf.

Der Suhrmann, ein treuherziger, plauderlustiger Schlesier, merkte bald, daß sein Fahrgast ein „Neuling“ sei, dem zum ersten Male die Schönheit der schlesischen Berge zu schauen vergönnt war. Er begann ein gemütliches Gespräch. Der Fremde, der lächelnd dem Schwagen des Mannes zuhörte und freundlich antwortete, kannte bald ein gutes Stück Familienschicksal.

Nach langer Fahrt hielt der Wagen in Erdmannsdorf vor Siedes Hotel „Zum Schweizerhaus“. Enttäuscht mußte der Fremde hören, daß alles „belegt“ sei. Der Kutscher wollte gleich nach Schmiedeberg weiterfahren; aber sein Fahrgast war zu resemüde und erinnerte sich auch noch rechtzeitig, daß er einen Empfehlungsbrief an den Superintendenten Roth zu Erdmannsdorf in der Tasche trug. So wandte er sich dem Pfarrhause zu. Dort stellte er sich als Theodor Sontane, Schriftsteller aus Berlin, vor und bat um freundliche Beratung. Die fand er auch, und noch vor Sonnenuntergang sah sich Sontane in einem gemütlichen Giebelstübchen bei dem Ortsgendarmen Brey untergebracht.

Mit diesem Tage begannen Theodor Sontanes persönliche Beziehungen zu unserem Riesengebirge. Durch seine Frau hatte Sontane übrigens damals schon Beziehungen zum schlesischen Lande. In einem Briefe vom 17. April 1852 aus Brüssel an seine Frau spricht er von ihrer Reise nach Liegnitz. Es ist zwar in diesem Briefe nicht gesagt, zu wem Frau Emilie Sontane zu reisen beabsichtigte (sie gebar dort ihren zweiten Knaben), indeß kann man aus späteren Briefen wohl schließen, daß der Besuch der Frau Johanna Treutler, der Gattin des schlesischen Industriellen Kommerzienrat Treutler, in Neuhof bei Liegnitz abgestattet worden ist.

Das Breysche Giebelstübchen ward nun Sontanes erste Dichterwerkstatt im Riesengebirge. Er hat solcher Villegiaturen vorher und nachher mehrere gehabt. Im Harz, in Karlsbad, Kissingen, Seebad Rüdersdorf, Hankels Ablage bei Berlin, in späteren Jahren sogar auf medlenburgischem Boden, in Waren und Neubrandenburg; aber ins Riesengebirge ist er doch am liebsten wiedergekehrt.

Sontane kam ins Riesengebirge um zu arbeiten. Er gönnte sich freilich etwas mehr Ruhe als in Berlin; aber die Arbeit ließ ihn doch nie los. Wer im Riesengebirge das Glück hatte, dem Dichter näher zu treten, der lernte in ihm vor allem einen lebenswürdigen Menschen, dann aber auch eine lebendige Illustration für das Wort kennen, daß das Genie Fleiß ist. Sontanes hervorstechendste Charaktereigenschaft, die scharfe kritische Beobachtung gabe, die trotzdessen alle Dinge mit echten Poetenaugen ansah, ließ ihn im Verein mit seiner unermüdetlichen Schaffenslust nie zur Ruhe kommen, und die mannigfach gewonnenen Eindrücke behielt der bilderkräftig-plauderlustige Mann auch nicht als totes Material in der Botanisiertrommel seines Gedächtnisses. Sie bekamen auf die eine oder die andere Art Leben; seine reiche Phantasie schlang blühende Ranken um Menschen und Dinge, gestaltete aus schlichten, fast nüchternen Geschehnissen blut- und lebensvolle Erzählungen und verwob die unscheinbarsten Züge zu einem Gesamtbilde von packendem, echt künstlerischem Aufbau.

Auch unser Riesengebirge wird ihm zur sprudelnden Quelle des Schaffens, sei es, daß er seine Stoffe direkt aus dem Leben

und Treiben der Gebirgler entnahm, sei es, daß er da oben andere Werke vollendete, die daheim in Berlin entworfen worden waren.

Schon am ersten Tage seines Aufenthaltes in Erdmannsdorf begannen seine Beobachtungen. Ein Brief ging an seine Gattin ab, der von amüsanten Schilderungen strotzte. Jede Zeile war von einem leicht-ironischen Humor überstrahlt. Dem verwöhnten Wandervogel behagt so manches nicht da oben im Breyschen Siebelstübchen: „Es roch nach gestoßenem Pfeffer und Himbeeräpfeln“, schreibt er, „und um dieser Gebirgsluft willen ist man 40 Meilen weit gereist!“ Diese kleine ungeredete Bemerkung entsprang mehr der humoristisch-frivolen Gewohnheit als der Nörgelsucht, die Sontane vollständig fern lag. Sie leitet auch nur zu einigen köstlich-humorvollen Schilderungen. „Er schreibt weiter: „Dieser erste kleine Schmerz wurde aber bald wieder in Balance gebracht. Ich erkundigte mich nach jener bekannten Lokalität, nach der einzelne ängstliche Gemüter, wenn sie in einen Gasthof treten, immer zuerst fragen. Herr Brey trat mit mir an das Fenster und sagte: „Dort unter den Bäumen.“ Im ersten Augenblick erschraf ich und dachte: „Sollten die idyllischen Zustände hier soweit gehen?“ Bald aber bemerkte ich zwischen zwei Apfelbäumen einen primitiven Holzbau, den man seinem Stil nach als einen Vorläufer des Schilderhauses bezeichnen konnte. Wie hatt' ich dies alles aber unterschätzt! Die ganze Örtlichkeit, bei näherer Bekanntschaft, erwies sich als ein Ideal. Weiß geschauert, die Tür offen, alles, wie das Schloß im Märchen von Bäumen umstellt, von Schlingpflanzen überwachsen. Kurz, es war hier eine Art Buen Retiro geschaffen, wie es die große Stadt mit all ihrem Erfindungsplunder, mit Ventilation und Wasserwerk nicht leisten kann. Dazu die schöne Luft, viel besser als in meinem Zimmer mit seinem Pfeffer und seinen Himbeeräpfeln.“

Seine Serien (Sontane war damals noch Redakteur an der Kreuzzeitung) verliefen sehr gleichmäßig. Sontane gehörte von jeher zu jenen großen, niemals organisierten und doch durch alle Lande und Völker verbreiteten Gesellschaft der „Brüder vom geruhigen Leben“, von denen auch Otto Ernst in einer seiner feinsinnigen Plaudereien spricht. Seine Kunst bedurfte zur Anregung nicht der pridelnden Nervensensationen des modernen Hochtouristen, er überließ da oben neben der Wucht der Ercheinungen auch die stille, seine Schönheit der einsamen Wege und unbefuchten Täler nicht. Andererseits hielten ihn als eingefleischten Großstädter die Ansprüche städtischer Hyperkultur mehr gefangen, als man von seinem sonst so trefflicheren Urteil hätte erwarten sollen. Natürlich war er nicht so töricht, in den Bergen das Berliner Leben fortsetzen zu wollen, und er suchte auch keinen Luxus, der seiner bescheidenen Natur ohnehin fern lag. Ebenso weit aber war er davon, die Natur ganz naiv, unmittelbar und ausschließlich auf sich wirken zu lassen. Er war kein Naturschwärmer, weder im übertriebenen, noch im rein sentimentalen Sinne. Vielleicht, weil er zu spät wie alle Großstädter, innigere Beziehungen zur unmittelbaren Natur gewann, weil seine Mannesjahre, die Zeit der größten Empfänglichkeit für Natureindrücke, in hartem Ringen ganz in den Mauerfesseln der lärmenden Weltstadt vergingen. So kam es, daß alle Naturschönheiten immer nur Erlebnisse sekundärer Natur für ihn blieben. Menschen und Kultur kamen ihm stets in erster Linie. Wenn er trotz dieser innerlichen Veranlagung immer wieder und mit Vorliebe in das Riesengebirge zurückgekehrt ist, so geht daraus wohl am besten hervor, einen wie nachhaltigen Eindruck diese gewaltige und doch so liebliche Bergnatur auf ihn gemacht hat.

Er fühlte sich in Erdmannsdorf unbeschreiblich wohl. Sein Tagesprogramm schildert er in einem Briefe vom 28. August 1868 an seine Gattin Emilie: „Um achteinhalb Uhr steh' ich auf. Gustel bringt Kaffee und Buttersemmel. Dann blide ich eine Viertelstunde ins Gebirge hinein und sauge Morgenluft. Mein Auge laßt sich an dem Grün, mein Ohr an der Stille. Dies letztere ist ein ganz unsagbarer Genuß.“ — Aber dann ist es mit dem Naturkultus auch auf eine ganze Weile vorüber. Die Kultur tritt wieder in ihre Rechte: erst lesen, dann ein paar Stündchen arbeiten, dann Diner. Nachmittags gab's dann wieder einen Spaziergang bis gegen sieben Uhr, hernach Abendbrot mit „Vespernaturkultus“. Der Beschluß des Tages: er schrieb und las bei Kerzenschein noch bis in die späte Nacht. Man kann also nicht behaupten, daß er in und mit der Natur gelebt hätte.

Amüsant sind hierzu die Bemerkungen, die er über die schlechte Gasthausküch macht, wie er denn überhaupt die

kulinarischen Schwächen seiner Sommerfrischen zu verspotten liebte. „Der Höhepunkt des Tages“, so schreibt er an seine Frau, „nach hier allgemeiner Anschauung, ist das Diner im „Schweizerhaus“ bei Siede. Siede bedeutet hier etwa daselbe, wie seinerzeit Jagor unter der Linde, oder wie die Freres Provencaux im Palais Royal. Ihn anzweifeln, ist halb lächerlich, halb Hochverrat.“ Welchem Besucher Erdmannsdorfs in jenen Tagen kommt da nicht ein verständnisvolles Lächeln? Man wird sich noch sehr gut dieses tatsächlichen Renommees der Firma Siede erinnern. Nur daß die Preise dort für sehr hoch galten. Was aber sagt Sontane? „Die Sache ist eigentlich dadurch erledigt, daß man für 30 Silbergroschen drei Gerichte erhält; da darf man nicht ins Gericht gehn.“ Schon im Bahncoupee hatte man ihm von allen Seiten zu der Siedeschen Küche gratuliert, und Sontane zieht daraus den Schluß: „Es scheint also einfach, daß der Schleier ein genügsamer Kerl ist. Gott erhalte ihn so, aber bewahre ihn vor der Edition von Kochbüchern.“

Er läßt Siede bei allem Spott jedoch auch Gerechtigkeit widerfahren: „So bescheiden nun der substantielle Teil des Mahles ausfällt, so ist doch das Ganze nicht übel; die Arrangements sind anmutig, und man kann beinahe sagen, die Schneekoppe steht wie ein Tafelaufsatz vor einem auf dem Tisch. Man ist nämlich halb im Freien, auf dem Podium einer zwischen zwei Schweizerhäusern gelegenen, weinumrankten Veranda, durch deren offene Bogen man aufs Gebirge blickt. Im Vordergrund Wiesen, Bach, Brücke, weiße Häuser und ein Teil des Parks. All dies ist teils schön, teils lieblich, und das friedlich heitere des Bildes wächst dadurch, daß zahlreiche Sperlinge — als wäre die Veranda eine Doliere — darin umherhüpfen und -fliegen; jeder wirft ihnen Brotkrumen zu, und so bietet sich ein immer gleiches und doch immer wechselndes Schauspiel, das ganz zu dem freundlichen Gesamtbilde paßt.“

(Sortierung folgt.)

Mitteilungen des Hauptvorstandes.

1. Die diesjährige Hauptversammlung hatte beschlossen, einem nach den Schnee gruben führenden Wege nach Einholung der Zustimmung der Grundherrschaft den Namen Joseph-Partsch-Weg zu geben. Da die von Schreiberhau aus nach den Schnee gruben führenden beiden Wege — der durch Marienthal und der über den Kochelfall — seit alter Zeit Namen (Baudenweg, Böhmerweg) tragen, so konnte für eine neue Namensgebung nur der Weg in Frage kommen, der vom Leiterweg in der Richtung nach der hohen Brücke und dem Bärgraben über die Heupläne an der nördlichen Böschung des hohen Rades nach dem Rande der großen Schnee gruben führt, ein Weg, den in seinem ganzen oberen Teil der R.G.V. gebaut hat. Das Reichsgräfliche Kameralamt gab freundlichst seine Zustimmung zu dieser Benennung. Wir ersuchten nunmehr Herrn Geheimen Regierungsrats Professor Dr. Joseph Patsch in Leipzig um seine Genehmigung und erhielten folgende Antwort:

Leipzig, den 23. Juli 1916.

An den Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins.

Hochgeehrte Herren.

Im Laufe eines über seine Höhe schon hinausgeschrittenen Lebens ist mir manche Ehre von Freunden und von Fremden entgegengebracht worden, die mich zu tiefer Dankbarkeit verpflichtete, aber kaum je eine, die mir liebere Erinnerungen gewekt und wohlthuender mich berührt hätte als das von Freundeshand aufgesetzte Schreiben, durch das der Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins mir Kunde gab von der Entschließung des Vereins, meinem Namen in der Feldmark meiner Heimat eine über die Spanne meiner Lebenszeit hinausreichende Erinnerung zu sichern durch die Benennung eines Weges, der ein Arbeitsfeld meiner jungen Jahre durchschneidet und aufschließt.

Der Sektion Breslau, die den Gedanken anregte, und dem Gesamtverein, der ihn guthieß, sage ich meinen tiefempfundenen Dank für dies Zeichen freundlichen, wohlwollenden Gedankens an Einen, den des Lebens Geschied aus der Heimat in ein Nachbarland geführt hat, ohne im geringsten seine festgewurzelte Anhänglichkeit an das Gebirge zu mindern, das ihm die denkbar herrlichste Jugend geschenkt hat und mit ihr einen Schatz freudiger Srische,

an der eines arbeitsreichen Lebens Sorderungen dann zehren konnten, ohne vorzeitig die Kraft zu erschöpfen.

Auch daß die Grundherrschaft, der mein Vater als Beamter 46 Jahre in unentwegter Treue gedient hat, ihre Zustimmung gegeben, habe ich mit dankbarer Freude vernommen.

So bleibt mir dann, wenn ich auch — als ich kurz vor dem Ausbruch des Weltkriegs im Wirbel eines sommerlichen Schneetreibens meine Leipziger Schüler am hohen Rade herunterführte, um sie dann durch das Moränengelände zur Alten Schlesijschen Baude zu geleiten — nimmermehr ahnte, daß an diesen Weg je mein bescheidener Name sich heften könne, nur mit innigem Dankesgefühl die Ehrung anzunehmen, welche die treuen Pfleger und Erschließer der Schönheit meiner lieben Bergesh Heimat mir zugebracht haben.

Mit verehrungsvollem Dankesgruß in treuer Ergebenheit für das Wirken des Riesengebirgsvereins.

Prof. Dr. Jos. Partsch.

Die erforderlichen Maßnahmen zur Kennzeichnung des Weges als Joseph-Partsch-Weg wurden getroffen.

2. Der schöne Fußweg am rechten Zadenufer von Petersdorf bis Schreiberhau (Rettungshausweg) war insbesondere an 2 Stellen vom Hochwasser durch tiefe Ausfaltung der Ufer schwer beschädigt, so daß eine Sperrung des Weges erfolgen mußte. Der Mangel an geeigneten Arbeitskräften verspätete die Herstellungsarbeiten; sie sind jetzt beendet.
3. Im Jahre 1890 wurde der Vereinstag in Erdmannsdorf abgehalten; die dortige Ortsgruppe hatte damals zur Feier des 10jährigen Bestehens des Vereins unter anderen Veranstaltungen auch zur Aus schmüdung des Festsaals 2 große Gemälde durch Herrn Malermeister Gerlach in Schreiberhau fertigen lassen, das eine stellte Herrn Bürgermeister Bassenge in Hirschberg dar, das andere einen Gnom, der umgeben von Gebirgsblumen ein Weinglas zum Willkommen emporhielt. Die neuerdings angestellten Ermittlungen nach dem Verbleib dieser Bilder waren leider bisher ergebnislos. Vermag wohl jemand Auskunft zu geben, wo sie hingekommen sind.

Hirschberg, den 16. August 1916.

Seydel.

Berthold Lessenthin (Oberrigt) (Aus dem „Boten i.R.“) **Aus dem Riesengebirge im Juli 1916.** Auch im Sommer des Jahres 1916 steht das Riesengebirge unter dem schweren Druck des blutigen, die Völker Europas verheerenden Krieges. Die böhmische Seite des Gebirges mit ihren zahlreichen Bauten, ihren von reichsdeutscher Seite so bevorzugten Sommerfrischen und Kurorten leidet obendrein sehr empfindlich unter den durch den Weltkrieg bedingten Paßvorschriften. Noch immer ist ein rechter Auslandspaß für das Überschreiten der Grenze notwendig, noch immer ist für das Betreten des an der Grenze entlang führenden Hauptkammweges ein Reiseausweis erforderlich. — Wer heut in die böhmischen Gebirgsbauden einkehrt, der findet darin viele ernste Mahnungen an die ernste Gegenwart. Entweder ist der Wirt selbst zur Fahne einberufen, oder die Söhne kämpfen an den Fronten gegen die russischen, serbischen und italienischen Feinde. Vom Wirt der Bärengrundbaude stehen drei Söhne im Felde, vom früheren Wirt des Keilbauden-Gasthauses fünf, vom Wirt der Wiesenbaude acht Söhne. Die Wirte der Peterbaude, der Bradlerbaude, der Leischnerbaude, der Rochlitzer Hofbaude, der Woskeferbaude, der Adolfsbaude, der Mädelsstegbaude, der Mummelsfallbaude u. a. sind zum Militärdienst einberufen, in der Suchsbergbaude gleichzeitig Vater und Sohn. Man wird kaum eine Baude finden, an welcher der Krieg bisher ohne schmerzliche Opfer und trübe Erinnerungen vorübergegangen ist. Ein Sohn des Gebirges hat in Belgrad sein Grab gefunden, der andere in Wadowice, ein dritter schmachtet seit der Winter-Karpatenschlacht in russischer Kriegsgefangenschaft in Nertschinsk am Baikalsee an der mandchurisch-mongolischen Grenze im sibirischen Transbaikalien. Und der „nur“ mit drei Söhnen beglückte Vater dieses Kriegsgefangenen, ein Gebirgler aus hinter-Remnerbauden, wünscht sich 15 Söhne zu haben um diese alle in den Reihen der Verteidiger des bedrängten Vaterlandes kämpfen zu wissen.

Eine selten günstige und reiche Heuernte wartet überall der rüstigen Hände, sie zu bergen. Frauen, Kinder und Greise sind allerwärts eifrig tätig, den Segen des Himmels zu ernten und

einzubringen. — Im Tale der Mummel traf ich einen Greis von 79 Jahren mit harter Wegearbeit beschäftigt. Für den Riesengebirgler ist das Leben wirklich köstlich, denn es ist Mühe und Arbeit bis zur höchsten Altersgrenze, bis an die Pforte des Todes.

Trotz des Krieges und trotz der mangelnden Arbeitskräfte schreiten die an verschiedenen Stellen in Angriff genommenen Wegearbeiten, wenn auch in verlangsamtem Tempo, rüstig vorwärts. Die Spindlerpaß-Chaussée, welche bei der Jubiläumsbrücke in Spindelmühle beginnend, in einer Anzahl weitausholender Kehren etwa beim Grenzstein 58 nahe der Spindlerbaude die Kammhöhe erreicht, ist in ihrem unteren Teile bereits fahrbar. Da die Vollendung der Reststrecke immerhin noch geraume Zeit in Anspruch nehmen dürfte, ist der alte Weg Spindlerbaude-Leierbauden-Weißwassergrund, der in der letzten Zeit an Bösartigkeit nichts zu wünschen übrig ließ und für Mensch und Tier, namentlich für letzteres — das Pferd — eine arge Qual geworden war, inzwischen nochmals vollkommen ausgebessert und in einen durchaus leidlichen Zustand gebracht worden, so daß er fürder den zweifelhaften Ruhm, unbestritten der schlechteste Weg im ganzen Gebirge zu sein, nicht mehr für sich in Anspruch nehmen kann. — Nachdem der seit Jahren gehegte Wunsch und das zu dessen Ausführung bereits ausgearbeitete Projekt in Neuwelt eine Haltestelle der Bahnstrecke Schreiberhau-Grünthal zu schaffen, als endgültig begraben angesehen werden muß, ist eine neue vortreffliche Chaussee-Verbindung zwischen Neuwelt-Harrachsdorf und dem Bahnhof Striderhäuser geschaffen worden. An der Vollendung dieses, als Kriegsnotstandsbaue hergestellten Weges von etwa 2000 Meter Länge wird gegenwärtig eifrig gearbeitet. Die Fertigstellung muß noch vor Ablauf dieses Jahres erfolgen, da die Gewährung des dafür in Aussicht gestellten Staatszuschusses an diese Bedingung geknüpft ist. Der dieser Chaussee jetzt beigelegte Name „russische Straße“ — es sind beim Bau russische Kriegsgefangene beschäftigt — wird ihr wohl auch für spätere Zeiten erhalten bleiben. — Auch die schweren Schäden, welche das Hochwasser vom 5. September 1915 im Straßennetz von Neuwelt-Harrachsdorf angerichtet, — ein Hochwasser, das gerade im Neuwelt-Harrachsdorfer Bezirk an Größe und Schwere seiner Verheerungen das vom Juli 1897 noch übertroffen hat, sind inzwischen nahezu vollständig beseitigt worden.

Die weit über die Grenzen ihres Anlageortes bekannte Fischzuchtanstalt in Neuwelt ist gerade in diesem Kriegssommer von besonderem Interesse, als ihre leider nur in sehr beschränkter Menge lieferbaren Erzeugnisse zurzeit einen niedrigeren Preis haben als das Rindfleisch. Letzteres wird gegenwärtig das Kilo mit 8 Kronen bezahlt, während das Kilo Forellen schon für 7 Kronen (= 5,50 Mark) zu haben ist. Das im Jahre 1893 zum dritten Mal niedergebrannte Gasthaus in Keilbauden ist inzwischen in größeren Abmessungen neu aufgebaut worden. Bei dem schwachen Verkehr und vor allem, weil es an Händen fehlt, es zu bewirtschaften, ist es geschlossen. — Eine Einfahrbaude im Riesengebirge gänzlich ohne Anichtsstärke, eine gewiß überaus seltene Erscheinung, findet man im Gasthaus „Hofbaude“, wie sich die oberste Baude in hinter-Remnerbauden am Wege Wiesenbaude-Hohenelbe nennt. Das Hotel „zur Geiergäule“, wie die dort errichtete Bretterbude noch immer genannt wird, und die Weißwassergrundbaude sind jetzt nur unregelmäßig ab und zu geöffnet. Der schwache Verkehr sorgt dafür, daß dies nicht allzu oft der Fall ist. — Das zwischen der Wiesenbaude und der Scharfbaude während der Aufforstungsarbeiten auf der Weißen Wiese aufgestellte seit der Beendigung dieser Arbeiten leerstehende Bretterhäuschen ist in diesem Sommer bewohnt. Eine Bewirtung findet darin ebenso wenig wie in der Scharfbaude statt. Der Kolossalbau der Wiesenbaude, deren Springbrunnen im Sommer dem Luxus, der Zier, im Winter der praktischen Eisgewinnung dient, war in allen seinen drei Stodwerken mit ihren 100 Fremdenzimmern mit 300 Betten und Unterbringungsräumen für weitere 100 Personen vom 1. November 1915 bis Ende Februar 1916 voll besetzt. In diesen vier Monaten wurden im böhmischen Riesengebirge fünf Kurse für Schneeschuhläufer-Abteilungen des österreichisch-ungarischen Heeres abgehalten. Unter einem f. f. Hauptmann und 8 Offizieren waren dabei insgesamt 1400 Mann in Abteilungen von etwa je 300 Mann in der Wiesenbaude einquartiert. — Die Unbilden des Wetters, heftige Schneestürme und die Schwierigkeiten des Geländes forderten schwere Opfer im Dienste des Vaterlandes. Die Übungen

verließen nicht ohne zahlreiche mehr oder weniger ernste Unfälle und Verletzungen. — Eine besondere Telefonverbindung war zwischen der Wiesenbaude und Groß-Aupa während der Übungszeit hergestellt worden. Täglich gingen zahlreiche Hörnerschlitten zu Tale, um den notwendigen Proviant und das erforderliche, täglich 50 Kronen kostende Heizmaterial hinaufzuschaffen. Fünf Köche, darunter zwei Ungarn, die sich auf die Zubereitung der Spezialität Gulasch vortrefflich verstanden, sorgten für die Selbstverpflegung der Offiziere und Mannschaften und walteten in den geräumigen Küchen der Wiesenbaude. Eine eigne Bäckerei lieferte das Brot, Schneider und Schlosser ließen sich die Instandhaltung der Monturen und Geräte angelegen sein. An den langen Winterabenden gab es oft nach den reichlichen und gefährvollen Mühen des Tages in der Wiesenbaude vergnügliche musikalische Unterhaltungen, um die sich namentlich zwei Oberleutnants und zwei Feldwebel, Virtuosen auf der Geige, ganz besondere Verdienste erwarben. Von der Hefigkeit der die Wiesenbaude oft umtobenden Winterstürme legten etwa 50 zerbrochene Fensterscheiben Zeugnis ab, welche bei dem Versuch, die Fenster zu öffnen oder zu schließen, ein Opfer dieser Stürme geworden. Der gemütlichste und wärmste Raum war an so manchen „Sommer“tage im Juni und Juli d. J. die Küche der Wiesenbaude, in deren Gasträumen selbst in den sogenannten „Hundstagen“ der Ofen seine Serien genoss. — — — Beim Aufstieg zu den Spindlerbauden von Hain aus lenkt noch immer der fastenartige, von seltener Geschmeidigkeit zeugende wie ein Hausschlag in die Landschaft hinein schlagende, zum Glück bisher ohne Nachahmung gebliebene Hausbau die schmerzliche Aufmerksamkeit und das Staunen aller Vorübergehenden auf sich. Der Name des Herostratus hat sich für alle Zeiten erhalten.

In dem lieblichen, jetzt verwaisenen Spindelmühle standen noch Anfang Juli Weißdorn und Slieder in fröhlicher Blüte. Auf dem Friedhof schaukelten sich Kinder in einer zwischen zwei Hollunderbäumen ausgespannten Hängematte, Hühner scharren nach Gewürm, ein Bild des Lebens an der Stätte des Todes. Seit meinem letzten Besuch ist hier so manches neue Grab geschaukelt worden. In deren einem schläft seit dem Dezember 1915 der Wirt der zur Gruppe der Spindlerbauden gehörenden Erlebachbaude, Philipp Erben, der Schwiegerjohn des in weiten Kreisen der Wintertouristik bekannten, 1911 verstorbenen Franz Erlebach, den letzten Schlaf. Er fand am 7. Dezember d. J. einen jähen Tod bei einer Explosion in der Acetylen-Gasanlage der Prinz-Heinrich-Baude. Sein einziger Sohn Reinhard Erben, der in manchem Schneeschuhwettbewerb der Siebengründe Jugend preisgekrönter Sieger, ruht seit dem Januar 1915 fern von der Heimat im galizischen Wadowice, ein Opfer des Weltkrieges. — — — Der Weltkrieg hat so manches umgewertet. Dinge, die sonst hochgeschätzt wurden und blos unentbehrlich galten, sind heute wenig gewürdigt. Dinge, die bisher als fast wertlos unbeachtet blieben oder der Vergessenheit anheimfielen, sind aufs neue zu Ehren gekommen. Der seit Jahrzehnten eingestellte Bergbau im oberen Elbtal, in Alt-St. Peter, bei der Bergschmiede im Riesengrund wird wieder aufgenommen. Bei der Bergschmiede ist der Besitzer des neueren Dezerghausens Mithlöhner, ein mit den dortigen Verhältnissen besonders vertrauter Gebirgler, 3. St. als f. t. Zugführer mit einem Militärkommando damit beschäftigt, die voraussichtlich zur Wiedereröffnung des alten Kupferbergwerkes im Riesengrund führenden Arbeiten in die Wege zu leiten. Bisher wenig geachtete Schätze werden zu neuem Glanze erweckt und alte, schon aufgegebene Tätigkeiten werden einer zahlreichen Bevölkerung aufs neue lohnende Beschäftigung bieten. — Ein „Kriegsbrot ohne Marke“ erweckte in diesem Sommer jetzt in der nahe am Zollhause in Ober-Schreiberhau unweit der Schreiberhau-Neuwerker Chaussee gelegenen Gebertbaude das Interesse der diese Baude zahlreich besuchenden Gäste. Das „Kriegsbrot ohne Marke“ ist ein Dauerbrot, es ist hart wie Stein, es ist auch tatsächlich von Stein. Es ist ein Sandsteingebilde, das im Frühjahr ein Hirtentnabe im Zaden-tale fand. Es sieht in Farbe, Struktur und Form einem wirklichen Roggen-Langbrote täuschend ähnlich. Schon so mancher Beschauer hat es für echtes Brot gehalten und war versucht, sich davon ein Stück zu schneiden.

Kurt Hirschfelder (Grünberg 3. J. im Westen): „De Unterschiedler“ mit dem dazu gehörenden Geldpostbrief. (Nachdruck verboten.)

... Nachdem ich mich nun über 6½ Monate als Telephonist in Rußland herum getrieben habe, ist es mir endlich gelun-

gen, zur Infanterie zu kommen. Jetzt bin ich als Gefreiter bei dem ruhmvollen Regiment. Der Gedanke an die Heimat läßt einen alles ertragen und der Zukunft innerlich ruhig entgegen sehen, selbst wenn sie einem vielleicht schon in nächster Zeit den Tod bringt. Für den lieben „Wanderer im Riesengebirge“ sende ich Ihnen anliegenden Beitrag.

De Unterschiedler.

Ich wees nich, wie moa's moandmoal trifft,
Doaß ei der schläfschen Sproache
a Wurt su ufft für zweee is!
Doas is 'ne tälsche Soache!
Duch doa gibt's eenen Unterschied
und den muß risch moan lücha,
Doamit doaß der doas risch foapirt,
denkt oan doas Wörtla „Truppa“
und doaderzu de Festung Gloaß
— verpicht moacht Ihr mer Ogen —
und doann an Regenschirm derzu!
Tut of nicht glei verzaga!
Und nu s'Gegoipse ei da hand,
nu moacht da Unterschiedler
is eemoal durch de Festung Gloaß,
und doann mit'm Schirme wieder!
hoabt der's noch nie? Herje nachmoal,
Doas is duch goar keen Wunder:
Ei Gloaß, doa giehn goar Truppa nuff
— oam Schirme blüsig runder!

Otto Schwarzenholz (Breslau): Aus dem Fremdenbuch der Melzergrundbaude. Ja, so ein Fremdenbuch ist doch ein köstlich Ding. Die Menschen, ob alt, ob jung, sie alle haben ihm ihre Augenblicksgefühle anvertraut, und was ist da nicht alles zusammengereimt worden? — Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, von Krummhübel aus die Melzergrundbaude aufzusuchen, nicht etwa, um mit dem, allen Riesengebirgsreisenden bekannten diden Seppel bierologische Studien zu pflegen, nein, da wäre ich halt zu kurz gekommen, sondern weil es ja ein durchaus vernebelter Tag war und ich nichts anderes vorhatte. Wie ich so beim zweiten Riesengebirgs-melzergrundbaudenträutermagenlitör ins Ungewisse starre, fiel mir das Fremdenbuch der Baude in die Augen. Ich blätterte und je mehr ich blätterte, desto mehr besierte sich meine durch das schlechte Wetter niedergedrückte Stimmung auf. Ich lächelte, nein, ich lachte ganz laut, sodaß mir Seppel wiederholt sein gutgemeintes „Suffa“ zurief. Vielleicht bessert sich auch bei manchem meiner lieben Leser die griesgrämige Stimmung, wenn er jetzt die von mir im Fremdenbuch vorgefundenen Poesie- und Prosapillen, denen ich einige Glossen beigelegt habe, zu sich nimmt.

Der Schmöcker:

Große Steene,
Kleine Steene,
Lahme Beene,
Ausdicht keene,

den ich, nebenbei gesagt, nicht öfter wie 18mal vorfand, ist ein in allen Baudenbüchern vorkommender alter Bekannter. Recht sympathisch berührte mich folgendes Verslein: „Auf dem schmalen Pfade des Lebens die Richtung zu finden, hat sich dem schwankenden Geiste einzig die Lehre bewährt: Denke stets an Gott, an die Menschen mit Liebe Und mit Ernst an die Pflicht.“

Darunter fand ich den Namen eines bekannten Berliner Hofpredigers.

Weiter fand ich von zarter Damenhand eingetragen:

Wenn's Dichten schwer fällt,
Der lasse es sein,
Und schreibe schlicht
seinen Namen ein.

Ja, mein liebes Kind, das hättest Du zuerst beherzigen sollen.

Sie muß auch herhalten:

„Schwiegermutter, geschoben, endlich oben.

War etwas viel, doch schön ist das Ziel.“

Einer, der mit dem Kinde die Mutter geheiratet hat.

Ein Potsdamer.

Darunter:

„Armer Kerl, Du dauerst mir,

Mit Schwiegermutter uff Reisen, ist keen Pläßer.

Ein Berliner.

„Aber Kinder, macht mit der Schwiegermutter nicht so viel
Gequassel,
Meine Schwiegermutter ist nicht von Pappe, die ist aus
Groß Brässel. Ein Breslauer.“
Weiter:

„Die Berge sind herrlich, die Luft ist rein;
Dum laß uns heute vergnügt mal sein.“

Otto Melzer nebst Braut Emmi Saft.“

Verstehst? Die Luft ist rein! Der Wauwau war nicht dabei.
Weiter:

„Bleibt im Gebirge und nährt Euch redlich,
Geht nicht auf die See, es wird Euch weh,
Und das ist efflich.“

Steuermann Srenzel aus Kiel.

Nur nicht so stolz, Blaujade! Du wirst dem Meeresgott
auch Dein Opfer gebracht haben.

Selbsterkenntnis:

„Ich dicke nicht, ich bin so faul,
Ich habe bloß ein großes Maul.“

Karl Krause, Berlin.

„Daß die Berliner die größte Schnauze haben, ist bekannt,
Aber daß ein Berliner es selbst zugibt, ist pikant.“
Der Name allein macht es: Alfred Ritter von Bellville,
Königl. Oberzollamtspraktikant nebst Gattin geb. von Hell-
riegel aus

Ungemein wichtig und mit Respekt zu lesen.

Sodann: „Hier in der Baude bei schlechtem Wetter gewesen,
Und vor langer Weile den ganzen Quatsch durchgelesen.
Guten Appetit!“

Dolce far niente: „Hier oben unter diesen hohen Bäumen,
Möcht ich einmal mein Dasein verträumen.“
Elfriede Werner.

Warum denn hier so hoch,
Det kannte unten och!

Und weiter:

„Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide.“

Grete

Weg mit der Sehnsucht, dann brauchst Du nicht zu leiden.
Alsdann:

„O Seppel, treuzfideles Haus, Du Stern der Melzerbaude,
Wie treibst Du uns die Grillen aus beim Spielen Deiner Laute.
Dein Wiß ist gut, Du pfeiffst so schön, Du bist die reine Amfel,
Daß Du nicht Wasser trinken magst, sieht man an Deinem
Wamsel!“ Suffa!

Nein, wie niedlich!:

„Kleine Hütte Du auf Bergeshöhen,
Hast Du jemals größ'res Glück gesehn?
Schließ uns Beide traut und heimlich ein,
Ach, laß uns noch einmal glücklich sein.“

Ein junges Ehepaar.

Wenn Ihr jede Baude aufgesucht habt, wie oft seid
Ihr dann glücklich gewesen?

Recht profaisch:

„Es ist ein Brauch von alters her:
Wer Sorgen hat, hat auch Löffel.“

So ein alter Schnapsbruder.

In der Kürze liegt die Würze:

„Beim Sorellensfangen,
Ins Wasser gefallen.“

Gertrud

Hoffentlich hast Du keinen Sehltritt getan?

Einer, der es verstehen soll:

„Erst naßgeregnet, dann naßgeschwitzt,
Kehr' hier ich hungrig und durstig ein.
O, wie sich's jetzt so schön hier sieht
Bei Zitherpiel und Speis und Wein! —
Mögg' Allen, die zur Koppe streben,
Wie mir, sich Poesie und Prosa verweben.“

Gotthold Redakteur.

Lieber Herr Redaktor,

Machens' sich das Dichten nicht so schwer.

Aber Herr Lehrer, was werden denn Ihre Schüler dazu
sagen?:

„Alle Flüsse können nennen,
Und aller Berge Gipfel kennen,
Das ist eitel Theorie.
Doch alle Bergestheorien wissen,
Und alle schönen Mädchen küssen,
Das ist praktische Geographie.“

Ernst . . . Oberlehrer aus . . .

Die Mädels heutzutage haben keine Ahnung von der
Geographie. Bei ihnen ist jetzt „Selbgrau“ alle Theorie.

Und ich sinne und träume, träume, und langsam bewegt
sich mein Bleistift über die nächste leere Seite. Als ich aus meiner
Träumerei erwache, flutet goldiger Sonnenschein durch die
Baudenfenster und einige Strahlen fallen auf folgende Ein-
tritzelung von meiner Hand:

„Nun sitz ich hier in süßer Träumerei,
Es zieht durch meinen Sinn gar vielerlei:
Von Märchenstimmung, Lenzesfreude,
Von Uebermut, von Herzensleide,
Von der Liebe Paradies,
Dessen Sühlen herb und süß. —
Ach, auf dieser großen Welt hinieden,
Ist der Jugend alles nur beschieden.
Uns Alten klingt diese Stimmung.
Nur noch in der Erinnerung. —
Doch, in Tälern weit, auf Bergeshöhen,
Im Sonnenschein und im Sturmeswehn:
Süß ist Jung und Alt sich ewig neu,
Da blüht allzeit des Lebens Mai.“

Im Wonnemonat 1916.

Dr. Rosenberg (Hirschberg): **Dom Gebirge** (mit einem
Gedicht von Müller-Rüdersdorf: Im Höhennebel). „Post
festum“ — so sagen meine Freunde — jezt schreibst Du einen
Aufsatz über das Gebirge? jezt, wo seine „Hochzeit“ vorüber
ist und die unaufhörlich rollenden Eisenbahnzüge die Tausen-
den schon wieder zu den mageren Penaten daheim zurück-
führen — jezt tust Du Unzeitiges!!“ O nein! Wie nennt man
die Feldherren, die von Siegen zu erzählen wissen, die sie noch
nicht errungen haben? Etwa Hindenburg? N. in! Ich konnte
nicht ahnen, daß eine solche Hochflut von Fremden — von
Regengüssen hätte ich es nach der Erfahrung beim Sieben-
schläfer vermuten können — in einem so mörderischen
Kriege wieder bei uns eintreffen, daß Paßschwierigkeiten keinen
Halt gebieten, aber vor allem nicht, daß unser Gebirge den Frem-
den so viel an Lebensmitteln gewähren würde,
daß sie — leider reich beladen — und mit erhöhtem Körperge-
wicht die Rückreise antreten werden. Es muß nicht nur Eng-
länder und die anderen „Genossen“ mit faulem Reid erfüllen,
wenn sie es erfahren, sondern auch uns, in der Hauptstadt des
Kreises, daß sie in einzelnen Dörfern trotz gesunden Appetits
für 5 M. Pflege und Wohnung wirklich „genossen“ haben,
daß sie von herrlichen Kalbschneideln nach Berlin schreiben
konnten und daß jedermann bekommen habe, was er brauche.“
Aber nun — Scherz beiseite in dieser so ernsten Sache — ich
hätte niemals geglaubt, daß so wenig Klagen einlaufen würden,
daß 3. B. unserem „höchsten“ Wirt in diesem Kriegsjahr ein
noch begeistertes Lob gesendet werden würde, als
es ihm sonst schon bei seinen vorzüglichen Leistungen zu teil
wurde, daß es nur hier und da erwerbsgierige Kriegswucher trei-
bende Gebirgsbewohner gibt, die einen Brunnen e n g l ä s c h e n
B i e r e s für hohen Preis verkaufen, oder auch von Pilzen und
Blaubeeren und Kirschen behaupten, sie müßten des Krieges
wegen teurer verkauft werden. Selbst an der See — in dem unver-
gleichlichen S w i n e m ü n d e — es ist nämlich Seebad —
Waldbad — Einsamkeit — Stadtgewühl — Lärm und Ruheort
— habe ich oft als erste Frage bei sich begegnenden Frauen
statt des üblichen: Wie gehts? gehört: Haben Sie Butter? selbst
dort ist heftiges Klagen an mein Ohr gedrungen, daß nun durch
die große Anzahl der Fremden selbst die Aale und Stundern
für die einheimische Bevölkerung nicht mehr zu erschwingende
Preise hätten — selbst hinter der See, wo doch von eigent-
lichem M a n g e l bei vernünftigen Menschen nicht die Rede
sein konnte, scheint unser Gebirge nicht zurückgeblieben zu sein.
Und einstens welche Klagen hier über die Verpflegung im Ge-
birge! wo man nur „idyllische“ Kost, d. h. „Brot- und Milch-
nahrung“ haben könne; aber selbst diese würde heute genügen,
wo wir gelernt haben und noch lernen werden, daß es durchaus
nicht nötig war, zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse
das „Spekulieren“ und das „Raffinieren“ in bezug auf den
Begriff des Lebens einzuführen. — Aber nun ist's genug mit
dem: „Was werden wir essen? Von alle dem sprechen die Heiden“,
das sind in unserem Falle die, welche kein Opfer bringen wollen.
Zum Glück brauchen wir die anderen Fragen: „Was werden wir
trinken?, wo wir das Kriegsbier zu den anderen guten und
schlechten Bieren hinzu erhalten haben, und: „Womit werden
wir uns kleiden? — da unser Wanderrod trotz des nicht so

seltenen Regens noch einen neuen Feldzug aushalten wird — nicht eingehend zu beantworten, wir wollen lieber von dem sprechen, was uns auch in diesem Kriege noch glücklicherweise besichert worden ist, von dem Zauber der Natur, der Berge, der See, von der Erneuerung und Verjüngung des Lebens, die wir durch die „fortgesetzte Bewegung, die Aufheiterung des Gemüts und den Genuß einer freien, immer veränderten Luft“ (Hufeland) erreicht haben, wenn wir aus den Wogen stofflicher Bedrängnis uns hinüberretteten in das holde Wunderland der Phantasie, wenn wir anbetend standen vor der Größe der Gotteswerke oder versunken von den Schauern der Einsamkeit der Wälder und Klüften ergriffen wurden. Alle, welche die Sonderzüge zu uns brachten, haben die Wahrheit der Strophe gefühlt:

Hier oben mischt der himmlische Schenk
Aus Norden und Süden der Lüfte Getränk.
O Atem der Berge, beglückender Hauch!

alle haben in ihm einen Jungborn gefunden und unvergänglich bewahrt die innere Stimmung, wenn die Sonne die Lüfte des Waldes entzündete, und auch dann, wenn sie im Nebel wassertriefend daher zogen. Denn auch eine Nebelwanderung ist bei uns schön, sonst würde nicht Müller-Rüdersdorf mir beifolgendes Gedicht gesandt haben:

Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Charlottenburg):
Im Höhnenebel. (Jergebirge).

Wogend in bleiernem Grau drängt's um mich her,
Weglos, ziellos, wie ein verdämmert einförmig Meer;
Alle Höhen und Hänge,
Alle kammwärts und talab dunkelnden Gänge
Und schier endlosen Wälderbreiten,
Die sich dehnen in Tiefen und Weiten,
Alle Schroffen und Gründe und Gipfel,
Wiesenumleuchtet, ragend im Tannengewissel,
Aller Hütten und Dörfer trauliches Sächerbunt,
Goldheller Wege und silberner Bäche Gefurche im Grund,
Alles Lichtüberglänzte,
Klarheitumgrenzte
Aus Nähe und Ferne im Hin und Her
Ist schweigend versunken im Nebelmeer . . .
Nur an den Bäumen,
Die, verwettert, den Hohepfad umsäumen,
Spür ich, wo ich durch hüllende Wolkenflut schreite,
Geisterhaft auftauchend und schwindend Geleite.
Tiefend und tropfend die fingernden Zweige;
Und von dem tausenden Steige
Nehmen die Füße, saugend in hallendem Schritt,
Blinnasse Erde und moderne Nadeln mit. —
Selber ein dämmernder Punkt im engen Kreis, den ich schau,
Taud ich ins bleierne, hüllende, nebelstutwogende Grau.

Das Jubiläum der früher Hedert'schen Glashütte. Ihr 50jähriges Jubiläum konnte am 1. August die in Petersdorf, gegenwärtig im Besitz des Herrn von Lösch-Kammerswaldbau befindliche Glashütte Fritz Hedert feiern, die zu den namhaftesten Betrieben der Glasindustrie in Niederschlesien gehört und sich durch ihre künstlerischen Erzeugnisse eines weit verbreiteten Rufes erfreut. Die Firma hat im Hinblick auf den Ernst der Zeit von jeder äußerlich wahrnehmbaren Feierlichkeit Abstand genommen und sich auf die Herausgabe einer Jubiläumsschrift beschränkt, die die Geschichte und die technische Entwicklung der Hütte zum Gegenstande der Behandlung hat. Eine Spezialität der Hütte bildet die Herstellung farbiger Glaserzeugnisse, die sich durch ihre kunstvollen Farbenabtönungen auszeichnen und einen hohen Grad der Vollkommenheit aufzuweisen haben.

Siefried Bed, Postmeister a. D. (Hirschberg): Die Felsen auf den Jannowitzer Bergen. Diese Felsen betreffend, beantwortet Herr Hugo Wenke die Anfrage im Juli-Wanderer wie folgt: „Der hohe Felsen, den man seit einigen Jahren schon von Jannowitz aus oberhalb des Bolzenschlusses liegt (er liegt nach dem Meßtischblatt 80—100 m höher als das Bolzenschloß) ist der Konstantinfels, Konstantinklippe, auch Pfortenklippe genannt. Noch weiter oben liegen die (aber landschaftlich weniger hervortretenden) Kupferberger Steine. Bolzenschloß, Kupferberger Steine und Konstantinfels liegen auf dem Bergzuge, der zwischen Minzetal und Schlädental liegt. Die Edelmannsteine liegen (siehe Meßtischblatt) ganz

wo anders, nämlich auf dem Kamme zwischen dem Minzetale und der Straße Rohrlach—Sischbach. Die Hauptgruppen der Edelmannsteine liegen ganz in der Nähe und oberhalb der von Jannowitz aus schon sichtbaren Steinbrüche westlich des Minzetales. Ich habe den Konstantinfels, der mir nach der Abholung vor einigen Jahren auch aufgefallen ist, fotografiert und kann Ihnen das Bild auf Wunsch vorlegen, ich war erst vor ca. 8 Tagen wieder bei ihm, auch sagte mir der Wirt des Bolzenschlusses erst neulich, daß Konstantinfels der richtige Name für den von Ihnen gemeinten Felsen sei, auf dem Meßtischblatt steht aber Pfortenklippe. Die Wadsteinen dürften die zwei Felsen sein, die unmittelbar oberhalb des Bolzenschlusses liegen, also tiefer als der Konstantinfels und zwischen denen der nach der Höhe führende Weg hindurchgeht.“

Wilhelm Müller-Rüdersdorf: Helden-tafeln. Mit Vollbildern von Prof. Bauer. Friedrich Burghard in Elberfeld-Somborn. Wie macht es dieser uns so bekannte, einst im Jergebirge lebende, wirkende, dichtende Verfasser nur, daß er selbst im Kriege, in dem er mitgekämpft, ein Werk nach dem anderen — und ich darf sagen — nicht etwa eine Duhendware, sondern wirkliche wahre Dichtungen erscheinen läßt! Es ist erstaunlich und macht uns stolz auf ihn, diesen jungen Mann, der wie jetzt ein Dichter des Weltkriegs, so einstens ein Herold der Schönheiten unseres Gebirges war! Ich will nicht weiter loben: die Helden sind alle, deren Name gefeiert wurde und uns das Herz höher schlagen ließ, in kurzen treffenden Versen besungen und in ihrer Eigenart meist sehr glücklich dargestellt: Die Führer, wie die anderen, die sich durch ihr Heldenblut die Unsterblichkeit verdient haben, oder, um mit seiner Dichtung zu reden:

Alle, die ihr Helden waret,
Rettend Euch zu stolzer Scharen,
Kämpfend, duldend, todbereit,
Mühend euch, im Weltenstreit
Deutscher Ehre Glut zu wahren,
Die ihr siegtet, kraftdurchglüht,
Kühn durch Land und Meer und Lüfte,
Die ihr sankt in Blut und Gräfte,
Die ihr weltet, die ihr blühet,
Groß, unsterblich, segnendwedend
Leuchtet euer Heldentum;
Mit den Namen, die wir preisen,
Mit der Taten Wort und Weisen
Klingt auch euer Wert und Ruhm.

Wanderfahrten im Riesengebirge. Das kleine, von der Ortsgruppe Dresden herausgegebene Wanderbüchlein ist zum Preise von 0,55 brochiert und 0,85 M. gebunden überall zu haben und sehr empfehlenswert.

Die Seele siegt! Betrachtungen und Skizzen zum Weltkriege von Reinhold Braun. Stiftungsverlag, Potsdam. Broch. 30 Pf. Von 50 Exemplaren an 25 Pf. Der bekannte Lyriker gibt eine strenge Auswahl seiner Betrachtungen in einem überaus billigen Bändchen heraus, das sich vorzüglich als Gabe fürs deutsche Haus, für Lazarett und Feld eignet. Eine echte Volksgabe wie seine Kriegsdichtungen „Wir sind stärker als der Tod“, die, bereits im 26.—30. Tausend erscheinen, „Die Seele siegt!“ behält seinen Wert weit über diesen Krieg hinaus.

Anträge auf Nachlieferung von früheren Wanderer-Nummern sind unter Angabe der laufenden Nummern an Herrn Postmeister A. D. Bed in Hirschberg zu richten. Ortsgruppen, welche mit der Zahl der ihnen gelieferten Wanderer nicht auskommen, wollen dies umgehend dem stellvertretenden Schatzmeister Herrn Rechnungsrat Michura in Hirschberg, Ziegelstraße 11, mitteilen. Fehlende Wanderer des laufenden Jahrganges sind von der Ortsgruppe zu verlangen, welcher das Mitglied angehört.

Museum des R.-G.-V.

geöffnet an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 10—12 Uhr und Donnerstag nachmittag von 2—4 Uhr. — Eintrittspreis 25 Pf., Mitglieder des R.-G.-V. — auch deren Frauen und Kinder — frei, Sonntag von 11—1/2 1 Uhr, Eintritt frei.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg.